

■■■■■
**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

Über die Autorin:

Rosanna Ley lebt und arbeitet in England, unter anderem als Schreibtrainerin und als Autorin von Magazinbeiträgen. Sie hat bereits zahlreiche Romane veröffentlicht, die zu Bestsellern wurden. Ihre Urlaube verbringt sie in bezaubernden Orten in Spanien und Italien, von wo sie auch die Schauplätze ihrer Romane mitbringt. Wenn sie nicht gerade reist, lebt Rosanna Ley in West Dorset.

ROSANNA LEY

*Das kleine
Theater
am Meer*

ROMAN

Aus dem Englischen von
Barbara Röhl


**BASTEI
LÜBBE**
TASCHENBUCH

BASTEI LÜBBE TASCHENBUCH
Band 17763



Dieser Titel ist auch als E-Book erschienen.

Vollständige Taschenbuchausgabe

Deutsche Erstausgabe

Für die Originalausgabe:

Copyright © 2017 by Rosanna Ley

Published by arrangement with Jan Henley

Titel der englischen Originalausgabe: »The Little Theatre by the Sea«

Originalverlag: Quercus Editions Ltd

Dieses Werk wurde vermittelt durch die

Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, Hannover

Für die deutschsprachige Ausgabe:

Copyright © 2019 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Birgit Volk, Bonn

Titelillustration: © danielo/Shutterstock; © Dn Br/Shutterstock;

© Mart Many/Shutterstock; © ColeTrickle/Shutterstock; © EQRoy/Shutterstock

Umschlaggestaltung: Kirstin Osenau

Satz: hanseatenSatz-bremen, Bremen

Gesetzt aus der Adobe Garamond Pro

Druck und Verarbeitung: CPI books GmbH, Leck – Germany

ISBN 978-3-404-17763-9

2 4 5 3 1

Sie finden uns im Internet unter

www.luebbe.de

Bitte beachten Sie auch: www.lesejury.de

Ein verlagsneues Buch kostet in Deutschland und Österreich jeweils überall dasselbe. Damit die kulturelle Vielfalt erhalten und für die Leser bezahlbar bleibt, gibt es die gesetzliche Buchpreisbindung. Ob im Internet, in der Großbuchhandlung, beim lokalen Buchhändler, im Dorf oder in der Großstadt – überall bekommen Sie Ihre verlagsneuen Bücher zum selben Preis.

Für meine bezaubernde Mutter, Daphne Squires, in Liebe



DER ANRUF AUS Sardinien kam zum perfekten Zeitpunkt. *Was für ein Glücksfall*, dachte Faye. Sie war noch nie dort gewesen, aber alles, was sie gehört hatte, klang so, als ob die Insel ihrer Vorstellung vom Paradies entsprach.

Seit Monaten hatte sie nur studiert, oft bis in die frühen Morgenstunden, bis sich ihr der Kopf drehte und ihre Augen schmerzten. Faye blickte sich in ihrem kleinen Zimmer um. Aus dem winzigen Schrank quoll Kleidung, und hatte man sich einmal in den Raum gequetscht, war der einzige freie Platz das Bett. Also lag sie darauf. Momentan war sie ohnehin nicht zu viel mehr in der Lage. Ältere Studenten hatten angeblich mehr Antrieb, aber vielleicht neigten sie auch stärker zu Erschöpfungszuständen. Mit dreiunddreißig war sie jetzt endlich diplomierte Innenarchitektin, doch ihr ging nur eine einzige Frage im Kopf herum: Was jetzt?

War Charlottes Anruf die Lösung? Faye zog ihre Reisetasche vom Kleiderschrank herunter. Sie wollte nach West Dorset, um ihre Eltern zu besuchen. Und dann ... Sie konnte ein Grinsen nicht unterdrücken. Warum sollte sie auch? Sie würde das graue alte London hinter sich lassen, einen feuchten Frühling und ein

Arbeitspensum, das fast nicht zu bewältigen war. Zumindest für eine Weile.

Sie warf eine Jeans in die Tasche und legte noch ihren Kulturbeutel, ein T-Shirt und eine jadegrüne Wolljacke dazu. Sie liebte diese Jacke, obwohl ihr der entscheidende Knopf in der Mitte fehlte. Manchmal fragte sich Faye, ob *ihr* eine solche Mitte fehlte. Sie hatte auf vieles verzichtet, um im reifen Alter von dreißig noch einmal zu studieren.

Dafür hatte sie eine gut bezahlte Stelle als Chefsekretärin in London aufgegeben und es sich außerdem mit ihrer Mutter verscherzt – zumindest vorübergehend. Ganz anders hatte ihr Vater reagiert, der sie umarmt und ihr gesagt hatte, dass er sie verstehen würde. *Wenn du es jetzt nicht tust, Schatz, wirst du es für den Rest deines Lebens bereuen.* Molly Forrester war kein Mensch, der Risiken einging, und sie missbilligte diese Eigenschaft bei ihrer Tochter. Nach Ansicht ihrer Mum sollte Faye eher daran denken, sesshaft zu werden, statt eine berufliche Veränderung in Angriff zu nehmen, die so gravierend war und sehr wohl böse enden konnte. Auf der praktischen Seite hatte Faye eine schöne, wenn auch teure Wohnung in Stoke Newington, die sie mit einer Mitbewohnerin geteilt hatte, gegen dieses alles andere als komfortable Zimmer in Hackney getauscht. Außerdem konnte sie als arme Studentin nicht mehr so oft auswärts essen oder Partys besuchen, wie sie es gern getan hätte. Sie schob sich an der Kommode vorbei und warf einen Blick in den großen Spiegel, der in der Ecke stand. Schnell schaute sie wieder weg, denn seit Tagen sah sie aus, als wäre sie völlig verkatert.

Faye suchte die letzten Sachen zusammen. Ihr Studium war das alles wert gewesen. Sie hatte sich schon immer sehr für Design interessiert und hielt sich für kreativ. Alle Jobs, die sie je gehabt hatte, hatten sie nicht ausgefüllt. Also hatte sie recherchiert und sich dann für dieses Diplomstudium eingeschrieben. Es faszinierte sie, wie die Gestaltung eines Raums die Umgebung beeinflussen konnte, wie sie Bedeutungen schaffen und

Gefühle erzeugen konnte. Auch der Aspekt der Problemlösung reizte sie – bessere Lösungen zu finden, effizientere Abläufe zu gestalten und Räume für die Menschen, die sie nutzten, zu optimieren und sie – ebenso wichtig – auch gut aussehen zu lassen.

Faye warf noch ein paar Kleinigkeiten in die Tasche und zog den Reißverschluss zu. Für all das hatte sie allerdings einen Preis bezahlt. Sie hatte sich nicht nur daran gewöhnen müssen, von einem Stipendium zu leben und in diesem winzigen Raum zu wohnen, sie war nicht nur zu müde, zu pleite und zu erschöpft, um auszugehen, sie hatte zum großen Entsetzen ihrer Mutter auch Justin verloren.

Ihr Blick wanderte zu dem Foto, das sie beide in Lissabon zeigte und immer noch wie ein stiller Vorwurf in seinem Silberrahmen an ihrem Bett stand. Justin. Faye hatte es immer noch nicht richtig verstanden. Er hatte sie schon vor sechs Monaten verlassen, aber es fühlte sich an, als ob sie ihren langjährigen Freund einfach nur verlegt hätte. Doch so war es nicht. Damals hatte Faye den Gedanken an ihre Trennung beiseitegeschoben, weil sie sich auf ihre Arbeit konzentrieren musste. Sie konnte sich keine emotionalen Turbulenzen leisten; dazu bedeutete ihr das alles zu viel. Doch jetzt musste sie sich der Wirklichkeit stellen: Justin würde nicht zurückkommen. Sie war allein.

Und als dann Charlotte aus Sardinien anrief ...

»Faye«, hörte sie Charlotte sagen, »ich habe das Bild von deiner Diplomverleihung gesehen. Wow. Herzlichen Glückwunsch, Liebes. Du hat es geschafft!«

»Ja«, sagte Faye. »Danke.« Schwer zu glauben, dass sie nach den hektischen Wochen, in denen sie die Mappe mit ihren Entwürfen und Zeichnungen komplettiert und ihre Ausstellungsstücke fertiggestellt hatte, nun endlich wieder vor Mitternacht zu Bett gehen konnte. Sie war immer noch auf einem Adrenalin-Hoch und fühlte sich der Welt ziemlich entrückt. Es war, als stünde sie am Ende einer Straße und vor ihr tat sich ein unberechenbarer Abgrund auf. Furcht einflößend. Drei Jahre hatte ihr

Studium gedauert, und ein großer Teil der Inhalte hatte sie weit aus ihrer Komfortzone herausgeführt. Sie hatte die verschiedenen Computerprogramme lernen und sich Konzepte und Ideen einfallen lassen müssen, die dann wiederum mit dem Material verbunden werden mussten. Bei der Erinnerung überlief Faye ein Schauer. Aber Charlotte hatte recht: Sie hatte es geschafft – und es fühlte sich an, als hätte sie alles hineingesteckt.

»Gestern habe ich den ganzen Kram weggepackt«, erklärte sie Charlotte. Die Designs und die Plakate, die Ausstellungsstücke, Fliesen und Stoffe. *Nachhaltigkeit in der Architektur* – das war das Thema ihrer Abschlussarbeit gewesen, und sie wünschte sich, dieses Wort nie wieder hören zu müssen; sie hatte den Begriff ausgelotet und zu Tode analysiert. »Ich kann kaum glauben, dass es vorbei ist.«

»Aber es geht doch jetzt erst los«, sagte Charlotte. Sie war immer die Optimistischere von beiden gewesen, schon damals in der sechsten Klasse, als sie sich beide mit Fotografie und Textilien beschäftigt hatten. Sie waren enge Freundinnen geworden, obwohl sie nach dem Schulabschluss getrennte Wege eingeschlagen hatten. Faye war nach London gegangen, um als Sekretärin zu arbeiten, und Charlotte war – ziemlich exotisch – durch Italien gereist. Schließlich hatte sie einen Italiener geheiratet, der auf Sardinien ein Hotel leitete.

»Ich hoffe, du hast recht.« Faye fiel der leicht panische Unterton in ihrer eigenen Stimme auf. Sie ging in die Gemeinschaftsküche, um sich die Flasche Prosecco zu holen, die sie zur Feier des Tages in den Kühlschrank gelegt hatte. Sie hoffte, dass sie noch da war. Sie war es.

»Natürlich habe ich recht. Mit deinem Talent, Liebes, wirst du die Interessenten mit der Keule verjagen müssen.«

Faye musste lachen. Sie nahm ein Glas aus dem Küchenschrank. Zweifellos hatte Charlotte auch alle Hände voll damit zu tun, Avancen abzulehnen – und das nicht nur, weil sie ein atemberaubender Rotschopf mit einer Figur war, nach der

sich vermutlich jeder Mann auf der Insel umdrehte. Sie arbeitete freiberuflich und entwarf und produzierte exklusive Strickmode. Sie hatte sich schon immer mehr für Textilien und deren Herstellung interessiert als Faye. Sie und Fabio hatten – noch – keine Kinder. Wenn sie gewollt hätte, hätte sich Charlotte als Frau eines erfolgreichen Geschäftsmannes auch einfach zurücklehnen können. Doch stattdessen hatte sie beschlossen, ihre eigene kreative Identität zu wahren, und das rang Faye einigen Respekt ab. Gleichzeitig verstand Charlotte Fayes Entscheidung deshalb vermutlich besser als die meisten anderen Menschen.

Sie trank einen ersten Schluck von dem kalten, perlenden Wein. Himmlisch. »Du hättest einige der Arbeiten bei der Ausstellung sehen sollen«, sagte Faye. »Es gibt eine Menge talentierter Leute da draußen.« Und wie viele freie Stellen mochte es im Designbereich überhaupt geben?

»Das bezweifle ich nicht«, meinte Charlotte. »Aber du bist die Beste, die Crème de la Crème. Hast du schon Angebote? Oder Vorstellungsgespräche?«

»Noch nicht.« Faye nippte noch einmal an ihrem Prosecco. »Ich muss mich wohl nach einem Aushilfsjob umsehen, um über die Runden zu kommen«, gestand sie. So viel zur Crème de la Crème.

»Aber du musst doch völlig erschöpft sein«, sagte Charlotte. »Du brauchst jetzt erst einmal Urlaub.«

»Schön wär's.« Faye stieß ein hohl klingendes Lachen aus. Sie stellte ihr Glas ab und ließ die hölzerne Jalousie hinunter, um die nächtlichen Lichter von London auszusperrern. Auf Sardinien konnte Charlotte wahrscheinlich die Sterne sehen. Faye seufzte leise. Bei der Ausstellung hatten sich schon ein paar Leute für ihre Arbeit interessiert. Insbesondere ein Regisseur war auf sie zugekommen und hatte sie gebeten, ihm ihre Mappe zu schicken. Aber er hatte selbst gesagt, dass sich sein Projekt noch in einem frühen Stadium befände und sie noch nicht wüssten, wie viele Mitarbeiter sie brauchen würden. Es hatte zwar viel-

versprechend geklungen, aber wahrscheinlich würde es Wochen dauern, bis sie etwas hörte. Und in der Zwischenzeit musste sie von etwas leben.

»Also, warum machst du keinen Urlaub?«

Faye sah sich in der winzigen Küche um. »Das kann ich mir nicht leisten.« Ihre Eltern hatten sie während der letzten drei Jahre unterstützt, aber sie mochte sie nicht um noch mehr Geld bitten. Sie war dreiunddreißig und sollte eigentlich unabhängig sein.

»Kannst du denn wenigstens das Geld für einen Flug nach Sardinien zusammenkratzen?« Charlotte klang jetzt ernster. »Wenn nicht, übernehme ich das.«

»Oh, das könnte ich nicht annehmen ...« Doch noch während sie das sagte, blitzte ein viele Jahre altes Bild vor ihrem inneren Auge auf: sanft gekräuseltes blaues Wasser, Buchten mit weißem Sand, grüne Berge. Das war ihr Bild von Italien.

»Rede keinen Unsinn«, sagte Charlotte in bestimmendem Ton. »Außerdem soll es nicht nur ein Urlaub werden. Hör zu, Liebes. Ich habe einen Vorschlag.«

2

ZU HAUSE IN DORSET spürte Faye, wie sie sich zu entspannen begann. Alles war so beruhigend vertraut. In der Küche backte ihre Mutter Scones. Nach einer vormittäglichen Stöberrunde auf dem Antikmarkt in der Stadt wollte sie zum Tee Scones mit Schlagsahne und Marmelade servieren, wie es in Dorset üblich war. Ihr Vater saß im Wintergarten, hatte die Füße hochgelegt und las die Zeitung. Er war blond, groß und schlank, und obwohl er inzwischen Mitte fünfzig war, war er immer noch gut in Form. Draußen, jenseits des Gartens hinter dem Cottage von Fayes Eltern, weideten Schafe auf dem unfassbar grünen Gras von Dorset. Die Weiden waren von Bruchsteinmauern durchzogen, die seit Jahrhunderten dort standen. Waren sich ihre Eltern überhaupt bewusst, in was für einem ländlichen Idyll sie lebten?

Faye lächelte und betrachtete den Ort, der früher ihr Zuhause gewesen war. Ihre Mutter war in West Dorset groß geworden; ihr Vater pendelte schon den größten Teil seines Lebens nach Exeter. Faye war nach London gezogen, aber sie war sich immer noch nicht sicher, ob sie dort hingehörte.

»Hier steht die Zeit still, oder?«, fragte sie.

Ihr Vater erwiderte ihr Lächeln auf seine übliche Art. Doch

es lag etwas in seinen hellblauen Augen, das bei Faye an eine lange zurückliegende Erinnerung rührte. Kurz blitzte sie auf, und Faye versuchte, sie zu fassen zu bekommen, doch da war sie schon wieder verschwunden. »Dad?« Sie legte ihm eine Hand auf den Arm, als wolle sie ihn beruhigen – oder sich selbst.

Er schob einen Gedanken beiseite, das sah sie genau. »Nichts ändert sich«, pflichtete er ihr bei und tätschelte ihre Hand.

»Deswegen ist es wahrscheinlich so friedlich hier.« Doch selbst wenn sie hier einen Job als Innenarchitektin finden könnte, war Faye sich nicht sicher, ob sie zurückkommen wollte. London hatte einen Kulturschock bedeutet, aber sie hatte sich schnell an das Tempo und die Menschen gewöhnt, an das quirlige, ewig summende Großstadtleben. Doch nun dachte sie plötzlich, dass es manchmal vielleicht gut war, alles etwas langsamer anzugehen.

Faye stand auf und ging zu ihrer Mutter in die Küche. »Kann ich dir helfen?«

Ihre Mutter zeigte auf die Schüssel, die auf der Arbeitsplatte stand. »Sehr gerne, Liebes.«

Faye schnappte sich eine Schürze, die an einem Haken hinter der Tür hing, und zog sie an. Sie wusch sich die Hände, trocknete sie ab und begann dann, Butter in das Mehl zu kneten. Sie spürte, wie das Fett zwischen ihren Fingern hindurchglitt und sich wie immer nach und nach wunderbar mit dem Mehl vermischte. Dann schüttelte sie die Schüssel, damit die buttrigen Klumpen an die Oberfläche kamen. Sie backte und kochte gern, obwohl sie es in London nicht oft tat. Nie schien sie genug Zeit zu haben; oft war es einfacher, Fertigsalate oder Mikrowellengerichte zu kaufen.

Sie gab oberflächliche Antworten auf die üblichen Fragen ihrer Mutter. *Ja, mir geht's gut. Sicher, natürlich esse ich richtig. Ja, Justin fehlt mir.* Ihre Mutter hätte wahrscheinlich lieber Einzelheiten darüber gehört, aber Faye hatte nicht vor, ihr die zu erzählen. Doch ihre Mutter fragte gar nicht weiter.

Verblüfft blickte Faye auf. Zum wahrscheinlich allerersten Mal in ihrem Leben hörte ihre Mutter ihr nicht zu. »Mum?« Die braunen Augen ihrer Mutter blickten ausdruckslos in die Ferne, während sie mit den Fingern durch einen Berg Sultani- nen rührte, die in einem Sieb trockneten. Sie würden später in den Teig für die Scones wandern.

Ihre Mutter blinzelte, warf eine Strähne ihres dunklen Haars zurück, das immer noch dicht war und glänzte und zu einem akkuraten, praktischen Bob geschnitten war. »Tut mir leid, Liebes. Was hast du gesagt?«

Faye runzelte die Stirn. Sie dachte an ihren Vater, dem vorhin im Wintergarten kein überzeugendes Lächeln gelungen war. »Ist alles in Ordnung?«

»Natürlich. Was meinst du? Warum sollte etwas nicht in Ordnung sein?«

»Weil ... ach, nichts.« Faye konnte sich eigentlich nicht beklagen. Schließlich hatte sie selbst überhaupt keine Lust, Fragen über Justin zu beantworten. Justin hatte sie verlassen und gesagt, er habe genug. Er hatte nicht gesagt, wovon er genug hatte, daher konnte Faye nur davon ausgehen, dass es an ihr lag. An dem Leben, das sie zusammen führten. Und sie vermutete, dass das ihre Schuld war. Welcher Mann würde sich freuen, wenn seine Freundin die halbe Nacht aufblieb und lernte? Welcher Mann würde seine Freundin bei der verrückten Entscheidung unterstützen, Innenarchitektur zu studieren, obwohl sie schon einen vernünftigen Job hatte, in dem sie als gut bezahlte Chefsekretä- rin einen sehr netten Mann bei der Arbeit unterstützte? Welcher Mann würde das tun, weil es bedeutete, dass seine Freundin in einer Branche arbeiten konnte, die sie liebte, und etwas Kreati- veres, Erfüllendes tun konnte? Justin jedenfalls war nicht dieser Mann, so viel war klar. Faye war nicht verbittert. Sie mochte Justin sehr gern. Er fehlte ihr immer noch. Sie hatte geglaubt, ihn zu lieben, und als er gegangen war, hatte sie sich gegen die emotionalen Nachbeben gewappnet.

Aber in den letzten paar Wochen war etwas ziemlich Eigenartiges passiert. Indem sie den Schmerz hinausschob und sich in ihre Arbeit stürzte, indem sie etwas Zeit vergehen ließ, war sie schon über das Schlimmste hinweg, und alles, was sie jetzt noch empfand, war ein Gefühl der Enttäuschung. Auf jeden Fall hatte sie eine schöne Zeit mit Justin gehabt. Er war attraktiv, charmant und sogar witzig. Aber das reichte ihr nicht. Das wusste sie jetzt. Sie wünschte sich jene andere, schwer zu findende Sorte von Freund, die Sorte, die einen in absolut allem unterstützte – falls die überhaupt existierte. Angeblich gab es für jeden Menschen jemanden, der zu ihm passte, aber Faye zweifelte langsam daran.

Sie wischte sich die letzten mehligen Krumen von den Händen und stellte die Schüssel beiseite. Sie stellte fest, dass sie ein leises, ungutes Gefühl beschlichen hatte. Alles hier war vertraut, schon. Aber es *war* nicht wie immer. Ihr Vater war nicht ganz er selbst. Und ihre Mutter hatte gerade mit einer unerschütterlichen Gewohnheit gebrochen, indem sie darauf verzichtet hatte, einen detaillierten Bericht über Fayes Trennung von Justin einzufordern. Das passte überhaupt nicht zu ihr. Faye holte tief Luft. *Jetzt komm schon, du bildest dir nur etwas ein.* In letzter Zeit hatte sie zu schwer gearbeitet und nicht genug geschlafen. Wenn etwas nicht in Ordnung war, würden sie ihr schon davon erzählen. So oder so, wenn etwas nicht stimmte, würde sie davon erfahren.

Vor dem Tee unternahmen Faye und ihr Vater einen Spaziergang über die Klippen. Es war Fayes Vorschlag gewesen. Klippenspaziergänge – und zwar bei jedem Wetter – gehörten zu einem Wochenende zu Hause in Dorset einfach dazu. Sie wollte hoch auf die Klippe hinaufsteigen, über die gewaltige Wasserfläche hinausschauen und zusehen, wie die Sonne auf den quer gestreiften goldenen Felsformationen und den Kieselsteinen von Chesil Beach glitzerte, der sich in einem perfekten Bogen bis zur

fernen, im Dunst liegenden Landspitze von Portland erstreckte. Sie wollte die raue Meeresbrise auf der Haut fühlen und spüren, wie der Wind kräftig durch ihr Haar fuhr. Nach den letzten paar Monaten, in denen sie wie eine Einsiedlerin gelebt hatte, wollte sie sich den Kopf freipusten lassen.

Sie parkten an der Bucht und stiegen Seite an Seite den steilen, steinigen Klippenpfad hinauf, ohne zu reden; sie brauchten ihren ganzen Atem für die Kletterpartie. Oben blieben sie stehen, um den bunten Flickenteppich der Dächer in der Bucht und den Hafen zu betrachten, dessen Anlegestelle aus grauem Beton ins Meer hinausragte. Das Wasser unter ihnen glänzte olivgrün, und das Gras unter ihren Füßen war nach dem Regen matschig.

»Und? Was gibt's Neues, Dad?«, fragte Faye. Ein schlechtes Gewissen packte sie, als ihr klar wurde, dass sie diese Frage wahrscheinlich nicht oft genug stellte. Nicht, dass sie sich nicht dafür interessierte; der Grund war eher, dass sich im Leben ihrer Eltern nie etwas zu verändern schien. In London dagegen ... Sie verdrängte den Gedanken an die letzten Monate voller Arbeit und die Sache mit Justin – jedenfalls für den Moment. Manchmal hatte sie das Gefühl, ihr anderes Leben existiere gar nicht, solange sie hier war. Es war eine Auszeit. Und die konnte sie wirklich gebrauchen.

Ihr Vater steckte die Hände in die Taschen. »Also, es ist tatsächlich etwas passiert«, erklärte er.

Faye blieb stehen. Sie hatte es doch gewusst. »Ja?« Aber nach der Miene ihres Vaters zu urteilen, schien es nichts Schlimmes zu sein.

»Man hat mir angeboten, vorzeitig in den Ruhestand zu gehen.« Er sah auf das Meer hinaus, als wären dort Antworten zu finden, und Fältchen erschienen um seine blauen Augen, als er in die Nachmittagssonne blinzelte.

»Aha.« Das erklärte vieles. Fayses Vater war schon sein ganzes Leben im Bankwesen tätig. Sie wusste, dass er sich rasch hochge-

arbeitet hatte. Wahrscheinlich arbeitete er gern; jedenfalls schien er sich mit seinen Kollegen gut zu verstehen. Als sie jünger gewesen war, hatte er oft müde gewirkt. Aber so war das Leben der meisten Menschen nun einmal, oder? Man arbeitete schwer, man sparte für den Urlaub. Man war erschöpft, also brauchte man ihn. Faye hatte auch in dieser Tretmühle gesteckt, bis sie eines Tages Bilanz gezogen und den Absprung gewagt hatte.

»Und?«, hakte sie nach, während sie weitergingen. An den Hängen der Klippen blühten schon die Strand-Grasnelken und Butterblumen; es sah aus, als habe jemand eine Decke in Lila und Gelb über das Grün geworfen. Ein vorzeitiger Ruhestand war doch etwas Gutes, oder? Ihre Eltern waren nicht knapp bei Kasse, und ihr Vater würde eine Pension beziehen. Darüber hinaus würde er auch die Chance haben, etwas anderes zu tun. »Du nimmst das Angebot doch an, oder?« Vorausgesetzt, er konnte darüber entscheiden.

»Ja, Liebes.« Er warf ihr einen Blick zu, den sie nicht recht deuten konnte, und ging schneller. In seinen schlammbespritzten grünen Gummistiefeln stapfte er in Richtung Freshwater Beach und Campingplatz.

Faye runzelte die Stirn. Da stimmte etwas nicht. Sie ging schneller, holte ihn ein und hakte sich bei ihm unter. »Und was machst du dann mit deiner ganzen Freizeit, Dad?« Sie lachte. »Dir einen Kleingarten kaufen? Kreuzworträtsel im Bett?«

Sein Lächeln fiel – ähnlich wie das vorhin – nicht überzeugend aus. Wollte er vielleicht gar nicht aufhören zu arbeiten? Sie war einfach davon ausgegangen. Wollte man ihn loswerden? Steckte das dahinter? »Nur ein Scherz«, flüsterte sie. »Es macht dir doch nichts aus, oder? In Pension zu gehen, meine ich.«

»Nein, Schatz.« Er blickte über die Felder, die auf der anderen Seite der Klippen ins Tal abfielen und dann wieder zum Kamm hin anstiegen. Auf der anderen Seite lagen das Naturschutzgebiet und das Dorf Bothenhampton. »Natürlich nicht. Ich freue mich.«

»Wirklich?«

»Wirklich.« Er drückte ihren Arm.

Das sollte sie beruhigen. Aber warum, fragte sie sich, sah er dann so beunruhigt aus?

Später beim Tee, den sie im Garten tranken, beharkte Fayes Mutter wieder vertrautes Terrain. Für Faye war es fast eine Erleichterung.

»Wie sieht es mit Jobs aus, Liebling?«, fragte sie und strich eine dünne Schicht Sahne auf ihren Scone. »Ist da vielleicht schon was in Aussicht?«

Faye zuckte mit den Schultern. Ihre Mutter war der praktischere Teil ihrer Eltern. Sie war es, die sich darum kümmerte, dass die Miete bezahlt wurde und alle zu essen hatten. Faye biss ein Stück von ihrem Scone ab. Er war saftig und zerbröselte in ihrem Mund. Dort mischte er sich mit der Sahne und der selbst gemachten Himbeermarmelade ihrer Mutter. Köstlich. »Ich habe Kontakt zu ein paar Firmen aufgenommen und ihnen meine Mappe geschickt«, sagte sie. »Wir werden sehen.«

Um ehrlich zu sein, schien allein die Idee, in der Welt der Innenarchitektur und des Designs zu arbeiten, eine Million Meilen entfernt zu sein von ihrem Studium, ihrem Abschluss und ihrer jetzigen Lage. Würde sie das schaffen? Konnte sie es in die Praxis umsetzen? War sie gut genug? Faye hatte keine Ahnung. Ihre Universität hatte einen guten Ruf in der Branche, aber wie sie schon zu Charlotte gesagt hatte, gab es da draußen jede Menge talentierter Menschen. Und die meisten davon waren jünger, unverbraucher und wahrscheinlich engagierter als Faye. Reife, rief sie sich ins Gedächtnis, war vielleicht doch kein so starker Pluspunkt, wie ihr Tutor behauptet hatte.

»Es wird sich schon etwas ergeben, Schatz«, meinte ihr Vater zuversichtlich. Er schaute Fayes Mutter an, und Faye sah den Blick, den die beiden wechselten.

Sie war sich nur nicht sicher, was es für einer war. »Tatsächlich hat sich etwas ergeben«, erklärte sie.

»Ach?« Jetzt hatte sie die volle Aufmerksamkeit der beiden.

»Erinnert ihr euch noch an Charlotte?«

»Ja.«

Faye wischte mit dem Finger ein wenig Sahne von ihrem Teller und leckte ihn ab. »Sie hat mich eingeladen, ihr Haus auf Sardinien zu hüten.« Sardinien: warm, sonnig und mit einer Überzahl an herrlichen Stränden gesegnet. Ganz zu schweigen von der Küche, der Architektur und den Männern.

Ihre Mutter sah sie mit tadelndem Blick an. »Ein Haus hüten?«, wiederholte sie. »Das ist doch wohl kaum ein Job in der Designbranche, oder, Liebling?«

Das hatte Faye zuerst auch gedacht. Ein oder zwei Wochen auf Sardinien konnte sie vor sich selbst rechtfertigen: Sie hatte hart gearbeitet, sie konnte eine Atempause gebrauchen, und sie konnte sich trotzdem bewerben und E-Mails beantworten, während sie unterwegs war. Doch alles, was länger dauerte, wäre schierer Müßiggang.

»Aber nach all der Arbeit könnte Faye wirklich einen anständigen Urlaub gebrauchen«, schaltete sich ihr Vater gutmütig ein. Er sah sie an. »Du hast noch reichlich Zeit, einen Job zu finden, wenn du dich erholst hast, Schatz.«

»Hmm.« Ihre Mutter wischte sich den Mund mit einer Serviette ab und sah noch immer skeptisch aus. Faye wusste, dass ihre Mutter in einem exklusiven Kaufhaus gearbeitet hatte, bevor ihre Eltern sich kennengelernt hatten. Sie hatte ihre Stellung aufgegeben, als sie Faye bekommen hatte, und war sechzehn Jahre lang nicht berufstätig gewesen. Dann hatte sie bei einem Laden im Ort angefangen, der Kunsthandwerk verkaufte. Doch schließlich hatte sie auch diese Stelle aufgegeben und war nun schon seit Jahren wieder nur Hausfrau. Sie hielt das Haus blitzsauber, sie machte das Abendessen, sie kochte und backte für den Bauernmarkt – Marmeladen, Scones, Kuchen, Quiches –

und umsorgte ihren Mann. Ihm schien das recht zu sein. Nein, ihre Mutter war nie eine Karrierefrau gewesen, und Faye hatte es auch nie anders haben wollen. Als Kind war sie geliebt und verhätschelt worden; ihre Mutter hatte ihr das Gefühl gegeben, etwas Besonderes zu sein. Aber jetzt fragte sie sich, ob sich ihre Mutter nie nach etwas anderem gesehnt hatte.

Charlotte hatte erklärt, dass ihr Mann Fabio im Auftrag der Hotelkette, für die er arbeitete, reihum die Hotels seiner Firma in Norditalien besuchen sollte. »Er soll herausfinden, warum sie so wenig Gewinn abwerfen«, hatte sie erklärt, »und sich einen Super-Fabio-Plan einfallen lassen, um sie wieder auf Erfolgskurs zu bringen. Du weißt ja, wie so etwas läuft.«

Faye wusste Bescheid. Sie hatte Fabio kennengelernt, als Charlotte und er in der alten Kirche in Bothenhampton geheiratet hatten. Er sah gut aus und war äußerst selbstbewusst. Super-Fabio, in der Tat. Faye konnte verstehen, warum sich Charlotte während eines zweiwöchigen Urlaubs auf Sardinien so unsterblich verliebt hatte. Charlotte – und die britischen Jungs, die sie kannte – hatten dagegen keine Chance gehabt.

»Und wo passe ich da hinein?«, hatte Faye gefragt. »Sag mir nicht, dass Fabio eine Sekretärin braucht, die sein Leben organisiert, denn das würde ich dir nicht glauben.«

Charlotte lachte. »Du hast recht, er braucht keine. Aber ich begleite ihn.«

»Zur moralischen Unterstützung?«

»Du machst Witze. So etwas braucht er auch nicht. Nein, als Chance für mich, etwas von Italien zu sehen. Wir verreisen nur ganz selten. Dieses Hotel ist Fabios Baby.«

»Oh, verstehe.« Faye begriff langsam. Sie fragte sich, ob Charlotte sich eine andere Art Baby für sich und Fabio wünschte. »Also macht ihr Urlaub?«

»Urlaub? Das ist noch witziger. Fabio ist ein totaler Workaholic, und du kennst mich, solange ich meine Stricknadeln dabei habe, kann ich überall arbeiten.«

»Natürlich.« Faye lachte leise. »Aber wozu brauchst du mich?«

»Um das Haus zu hüten. Und um Fabios kostbare tropische Fische zu füttern.«

»Ach ja, die Fische.« Charlotte hatte ihr von dem Aquarium erzählt, das inzwischen anscheinend ihr halbes Wohnzimmer einnahm.

»Und um vor Ort zu sein, falls eingebrochen wird«, fügte Charlotte hinzu.

»Oh, wie schön.«

»Du weißt schon, wie ich das meine. Fabio ist in der Hinsicht paranoid.«

Dann ist er also doch nicht vollkommen, dachte Faye.

»Und bevor du fragst, es gibt keinen Grund, weshalb jemand bei uns einbrechen sollte. Bei uns ist noch nie eingebrochen worden, und hier in Deriu gibt es praktisch keine Kriminalität.« Charlotte senkte die Stimme. »Abgesehen von Giorgia Voltis Verschwinden. Aber das war vor Jahren, vor meiner Zeit. Doch wie ich schon sagte ...«

»... ist Fabio paranoid.«

»Genau.«

»Habe ich sonst noch Pflichten?«, erkundigte sich Faye.

»Genieß einfach ein paar Wochen auf Sardinien. Du brauchst das, Faye, nachdem du so lange bis in die frühen Morgenstunden gelernt hast«, sagte Charlotte mit Nachdruck.

Aber Faye kannte sie besser. »Und was noch?«, fragte sie ...

»Charlotte hat zwei Freunde, die ein Theater besitzen«, erklärte Faye ihren Eltern.

»Ein Theater?« Ihr Vater sah sie fragend an.

»Ein Theater«, bekräftigte sie. Wenn man recht darüber nachdachte, war doch alles Theater – das ganze Leben ein einziges Drama.

Ihre Mutter runzelte die Stirn. »Wie heißen denn diese Freunde?«

»Alessandro und Marisa Rinaldi«, sagte Faye.

»Rinaldi ...« Ihre Mutter, die sie gerade noch interessiert angesehen hatte, wandte den Blick ab, ihre Augen schweiften über den Garten, und sie schien sich in Gedanken zu verlieren.

»Wir haben Bruno Rinaldi kennengelernt«, sagte Fayes Vater. »Er hat bei uns gewohnt, als Charlotte und Fabio geheiratet haben.«

»Natürlich, ja.« Faye erinnerte sich an ihn – eine stattliche Erscheinung, kultiviert und sehr charmant.

»Er hat erwähnt, dass sie zwei erwachsene Kinder haben, nicht wahr, Molly?«

Ihre Mutter schien Mühe zu haben, aus ihren Gedanken zurückzukehren. »Ja«, sagte sie. »Er hat davon gesprochen.«

»Er war nicht viel älter als wir«, meinte Fayes Vater. »Was ist aus ihm geworden? Er lebt doch noch, oder?«

Faye fragte sich, ob sie sich die Spannung zwischen den beiden nur einbildete. »Nein«, erklärte sie. »Charlotte hat mir erzählt, dass er vor ein paar Monaten gestorben ist.«

Ihrer Mutter entfuhr ein leises Stöhnen.

»Wir kannten ihn nicht gut«, sagte ihr Vater. »Aber das tut mir leid.«

»Was will Charlotte denn nun von dir?«, fragte Fayes Mutter mit einem seltsamen Ausdruck im Gesicht.

»Ich soll mir das Theater ansehen – zuerst einmal. Dann ...«

»Und? Fliegst du?«

»Es muss renoviert werden«, hatte Charlotte ihr erklärt und dabei die Aufregung in ihrer Stimme kaum unterdrücken können. »Es verfällt seit Jahren und muss von Grund auf renoviert werden.«

Faye überlegte, was sie von Theaterausstattung verstand. Nicht allzu viel. »Ich ...«

»Du«, unterbrach Charlotte sie, »könntest genau die richtige Frau für den Job sein.«

»Ja, ich fliege auf jeden Fall«, antwortete Faye. Sollte sie sich einen Urlaub auf Sardinien und die Chance, eine ihrer besten Freundinnen wiederzusehen, etwa entgehen lassen? Ganz zu schweigen von der Aussicht auf ein faszinierendes Projekt? Die Wahrheit war, sie konnte es kaum abwarten.

3

FAYE WAR ES GELUNGEN, einen preiswerten Last-minute-Flug nach Olbia zu buchen. Beim Landeanflug bot sich ihr ein überwältigender Ausblick. Faye spähte aus dem Bullaugenfenster und betrachtete die kleinen Inseln vor der sardischen Küste und die felsigen Buchten. Sie sah Boote, die in einem fast kreisrunden Hafen festgemacht waren, und türkisfarbenes Wasser, das eher nach Karibik als nach Mittelmeer aussah. In der Ferne, hinter dem geschäftigen Hafen, lagen die mit grünen Bäumen und Buschwerk bewachsenen Berge, um deren Gipfel ein paar Wolkenfetzen schwebten.

Faye spürte, wie Vorfreude in ihr aufstieg. Bei dem Gedanken an das Projekt, zu dem sie sich mit ihrer Anreise schon halb verpflichtet hatte, waren ihr in der letzten Woche manchmal Zweifel gekommen. Charlotte war nicht allzu sehr ins Detail gegangen. »Das können wir besprechen, wenn du da bist«, hatte sie auf die meisten von Fayes Fragen geantwortet. Nach all der Zeit auf Sardinien hatte Charlotte eine gewisse Sorglosigkeit angenommen, die anscheinend typisch für das mediterrane Temperament war. In jedem Fall hatte sie entschlossen gewirkt, Faye um jeden Preis nach Sardinien zu holen.

Faye war sich nicht sicher, warum. Sie verfügte über keinerlei praktische Erfahrung mit der Restaurierung von Gebäuden, und die Neugestaltung eines Theaters – auch wenn es nur ein kleines war – war für jemanden, der gerade erst seinen Abschluss gemacht hatte, ein ziemlich ehrgeiziges Projekt. »Unsinn«, hatte Charlotte gesagt, als Faye ihr ihre Bedenken geschildert hatte. »Du kannst zumindest ein paar Ideen beitragen.«

Schließlich hatte Faye zugestimmt: »Okay, ich tue mein Bestes.« Immerhin sprang für sie ein Gratisurlaub heraus.

Charlotte holte sie vom Flughafen ab. Die beiden umarmten sich, versicherten sich gegenseitig, wie gut sie aussähen, und stiegen dann ins Auto, um nach Deriu zu fahren. Charlotte steuerte den Wagen in Richtung Westen, ins Landesinnere. Sie durchquerten Korkeichen-Wälder. Die knorrigen Bäume waren von lavendelgrauen Flechten überzogen, und von vielen war die raue Borke bis zur halben Höhe abgeschält. Faye gefiel die Stille, die diese Landschaft ausstrahlte; allerdings wurde ein Großteil der Wirkung durch Charlotte zunichtegemacht, die ohne Pause plauderte – über ihre Arbeit, über Fabios Arbeit, über ihre bevorstehende Italienreise. Und als sie diese Themen erschöpfend behandelt hatte, verlegte sie sich auf Fragen: nach Fayes Abschluss – *keine Ahnung, wie du das geschafft hast* –, ihre Trennung von Justin – *eindeutig nicht der Richtige für mein Mädchen* –, bevor sie schließlich in Erinnerungen an die guten alten Zeiten am College schwelgte.

Faye beschwerte sich nicht. Sie genoss es, sich einfach auf dem Beifahrersitz zurückzulehnen, durch die Autofenster die warme Sonne des späten Frühlings zu spüren und die Landschaft auf sich wirken zu lassen. Sie durchquerten Olivenhaine und dichte Wälder mit Unterholzpflanzen, die Charlotte zwischen ihren Ausführungen völlig unvermittelt als Myrte, Schwarzdorn und Erdbeerbäume identifizierte. »Sogar im Winter ist die Insel grün«, warf sie ein. »Es ist wunderschön hier, nicht wahr?«

»Ja, das ist es.« Faye sah ihrer Freundin an, dass sie stolz auf die Insel war, die zu ihrem Zuhause geworden war. Charlotte war hier regelrecht aufgeblüht. Sie betrieb ein erfolgreiches kleines Unternehmen und machte einen glücklichen Eindruck. Und sie sah besser aus denn je. An diesem Nachmittag trug sie ein elegantes, weites taubengraues Seidenhemd und eng anliegende schwarze Hosen, die ihrer zierlichen Gestalt schmeichelten. Ihr kastanienbraunes Haar war momentan kurz geschnitten und makellos gestylt. Der Schnitt betonte die Form ihres Schädels und hob ihre hohen Wangenknochen und ihre schräg stehenden grünen Augen hervor.

»Aber was haben die Menschen auf Sardinien getan, bevor die Touristen gekommen sind?«, fragte Faye.

»Landwirtschaft, Schafzucht, Bergbau, Korckerzeugung«, rasselte Charlotte herunter. »Außerdem gibt es jede Menge Kunsthandwerk, besonders Korbflechten und Teppiche. Und dann sind da noch die Korallen. Warte, bis du die Korallen siehst, Faye!«

Sie hörte erst auf zu reden, als sie eine Brücke über einen breiten Fluss überquerten, an dessen Ufern Bambus und Dattelpalmen wuchsen. Faye war klar, dass diese Pause etwas zu bedeuten hatte. Sie wartete.

»Das ist es«, erklärte Charlotte.

»Deriu?«

Sie nickte.

Ihre Freundin hatte ihr die kleine Stadt beschrieben, aber die Worte waren ihrer Schönheit nicht gerecht geworden. Ein Gewirr von Häusern zog sich jenseits des fernen Flussufers einen Hügel hinauf. Im Hintergrund erhoben sich Berge, die ruhig und majestätisch seit Jahrhunderten unberührt dastanden. Auf der Kuppe des Hügels konnte Faye eine Burg erkennen. Die dicht gedrängten Häuser darunter, die sozusagen in ihrem Schutz standen, waren in unterschiedlichen Pastelltönen gestrichen, und der Fluss, der in den üppigen Gebirgstälern im Os-

ten entsprang, schlängelte sich durch das Tal an der Stadt vorbei in Richtung Meer. An seinem baumbestandenen Ufer lagen Schlauchboote, Ruderboote und kleinere Segelboote vertäut.

»Das ist das *centro storico*, die mittelalterliche Altstadt.« Charlotte zeigte auf den Hügel. Die tiefer gelegeneren Teile der Stadt lagen im Schatten. »Die Phönizier haben Deriu einst gegründet – wegen des fruchtbaren Bodens und des Flusses, vermute ich mal. Das Meer und der Jachthafen liegen dort.« Sie zeigte nach vorn. »Und wir wohnen am Flussufer.« Sie lachte. »Wie die Wasserratte und der Maulwurf aus *Der Wind in den Weiden*.«

»Es ist wunderschön.« Und das sollte für die nächsten ein, zwei Monate Faye zuhause sein. Wie fabelhaft war das denn?

Charlotte lächelte, fuhr weiter und hielt neben einem großen Gebäudekomplex am Fluss an.

Faye blickte daran empor. Er war riesig und sah aus wie eine Fabrik, obwohl die ursprünglichen Gebäude offensichtlich in mehrere Häuser aufgeteilt worden waren.

»Im 18. und 19. Jahrhundert waren das alles Gerbereien«, erklärte Charlotte. »Eine Erinnerung an die Zeit, als Deriu feines Leder nach ganz Europa exportiert hat.«

»Ist das heute nicht mehr so?«, fragte Faye. Einige der Gebäude waren in große, elegante Wohnhäuser verwandelt worden, aber andere sahen verlassen aus und wirkten baufällig.

»Leider nein. Das war zu Derius großer Zeit unter spanischer Herrschaft«, sagte Charlotte. »Die alte Gerberei nebenan ist heute ein Museum, falls du dich für Geschichte interessierst.«

»Aber ja.« Faye lächelte sie an. »Ich kann es kaum abwarten, mir alles anzusehen. Vor allem das Theater natürlich«, fügte sie hinzu.

Charlotte blinzelte. Einen Moment lang schien es, als würde sie ein wenig von ihrer ansonsten so unerschütterlichen Ruhe verlieren. »Danke, dass du gekommen bist, Faye.« Sie sah Faye an, und irgendetwas an ihrem Ausdruck machte sie argwöhnisch.

»Was ist?«, fragte Faye leise, obwohl sie noch immer im Auto saßen und niemand in der Nähe war, der sie hätte hören können. Sie begriff plötzlich, dass Charlotte so viel geredet hatte, um nicht von etwas anderem sprechen zu müssen, etwas, über das sie vielleicht nicht nachdenken mochte. »Geht es dir gut? Ist etwas mit Fabio?«

Charlotte schüttelte den Kopf. »Nein, es ist nichts mit Fabio. Uns geht es gut – und mir auch.«

Gott sei Dank. »Was hast du dann?« Faye seufzte. »Hat es mit dem Theater zu tun?«

Charlotte biss sich auf die Lippen. »Es gibt ein paar Dinge, die ich dir über das Theater nicht erzählt habe, Liebes«, gestand sie.

Faye hätte es wissen müssen. Die Sache hatte viel zu gut gelungen, um wahr zu sein. Ein Traumjob an einem traumhaften Ort – warum sollte sie auch so viel Glück haben? »Dann mal los.«

»Es sind die Leute in der Stadt.« Durch das Autofenster warf Charlotte einem Paar, das nichts anderes tat, als einfach am Ufer entlangzuschlendern, einen wütenden Blick zu. »Sie mögen keine Veränderungen.«

»Wer mag die schon?« Faye zuckte mit den Schultern.

»Ja, das stimmt. Aber einige von ihnen sind ziemlich streitlustig.«

»Streitlustig?« Faye beschlich ein ungutes Gefühl.

»Nun, sie haben diesen Protestfeldzug gestartet.«

»Was für einen Protest?« Vor ihrem inneren Auge sah Faye eine Demonstration am Flussufer unter den Palmen. Plakate, Spruchbänder, sogar Hassmails. Ihr unheilvolles Gefühl wurde noch stärker.

»Ach, nur eine Petition«, erklärte Charlotte. »Nichts eigentlich. Nur Kleinstadtpolitik.«

Aber offensichtlich genug, um Charlotte aus der Fassung zu bringen. »Was genau steht in dieser Petition?«, hakte sie weiter nach.

»Das kleine Theater soll so restauriert werden, dass es wieder in seinem alten Glanz erstrahlt«, sagte Charlotte. »Alles soll wieder genauso werden wie damals. Die Menschen in dieser Stadt sind sehr ...« Sie zog eine Augenbraue hoch. »... *traditionell* in ihren Auffassungen. Du wirst schon sehen.«

Faye war sich nicht sicher, ob sie das wollte. Hätte Charlotte ihr gegenüber die Wörter »Streit«, »Protest« und »Petition« eher erwähnt, wäre sie wahrscheinlich nicht hergekommen. Sie war hier, um sich zu erholen, und nicht, um in einen Krieg mit den Bewohnern von Deriu verwickelt zu werden. Sie hatte vor ihrer Reise schon einiges über Theaterarchitektur gelesen, denn sie wollte nicht wie eine komplette Anfängerin dastehen, und sie hatte zumindest so viel verstanden, dass die Architektur eines Theaters wesentlichen Einfluss darauf hatte, wie es von der Bevölkerung angenommen wurde. Allerdings hatte sie warten wollen, bis sie das Gebäude tatsächlich gesehen hatte, bevor sie sich eingehender damit beschäftigte. »Aber das Theater gehört schon deinen Freunden, oder?«, fragte sie. »Dann ist es doch ihre Entscheidung, in welcher Form sie es wiederaufbauen wollen, oder?«

»Ja.« Charlotte nickte. »Aber ...« Sie zögerte. »Sagen wir, es hat einige Meinungsverschiedenheiten gegeben.«

»Meinungsverschiedenheiten?« Innerlich setzte Faye das Wort auf die Liste der Dinge, die sie davon abgehalten hätten, hierherzukommen. »Worüber?«

»Über die Eigentumsrechte.«

Faye starrte sie an. »Dann gehört es deinen Freunden vielleicht gar nicht?«

»Das ist kompliziert, Faye.« Charlotte legte die Hand auf Fayes Arm. »Wir sind hier nicht in England. Manche Dinge – zum Beispiel Besitzurkunden – sind auf Sardinien nicht einfach nur schwarz oder weiß. Manches ist mehr so ein undurchschaubares Grau.« Sie öffnete die Autotür. »Komm, gehen wir hinein. Ich kann es nicht abwarten, dir das Haus zu zeigen. Wir haben es vor fünf Jahren ausbauen lassen.« Über die Schulter lächelte sie

ihr zu. »Hättest du nur ein bisschen schneller studiert, dann hättest du den Umbau für uns übernehmen können.«

»Aber ...« Ein undurchschaubares Grau? Es musste doch eine Besitzurkunde geben, oder? Und wenn das Theater Charlottes Freunden gar nicht gehörte, wie konnten sie sie dann einstellen, um bei der Restaurierung mitzuarbeiten? »Das mit dem Theater hättest du mir erzählen sollen«, sagte sie verärgert und stieg ebenfalls aus dem Wagen. Charlotte hatte sie unter Vorpiegelung falscher Tatsachen hergelockt, ihr Sonne und Strand und dazu noch ein aufregendes Projekt versprochen, und nun hatte sie das Gefühl, mitten in einen Krieg geraten zu sein.

Charlotte stellte den Koffer ab, den sie aus dem Kofferraum geholt hatte, und umarmte sie. Sie hielt Faye an den Schultern fest und sah ihr direkt in die Augen. »Es tut mir leid, Liebes«, sagte sie. »Wenn ich dir alles erzählt hätte, wärest du vielleicht nicht gekommen.«

»Genau«, knurrte Faye, obwohl es schwierig war, wütend auf Charlotte zu sein, wenn sie so zerknirscht dreinschaute.

»Aber du bist hier, im schönsten Teil der Insel«, sagte Charlotte, »und ich bitte dich nur darum, dir das Theater anzusehen und mit den Rinaldis zu reden. Wenn du nichts mit dem Projekt zu tun haben willst, dann ist es auch gut. Du kannst so lange in unserem Haus wohnen, wie du willst, und Fabios Fische füttern, und wenn du genug davon hast, fliegst du nach Hause. Den Urlaub, den ich dir versprochen habe, bekommst du auf jeden Fall. Okay?«

Wenn Charlotte es so ausdrückte, konnte Faye kaum etwas dagegen einwenden. »Einverstanden«, sagte sie.

»Großartig!« Charlotte nahm den Koffer und schoss davon. »Wenn du früher abreisen willst, finden wir auf jeden Fall jemand anderen, der die Fische füttert. Aber ich hoffe natürlich, dass du das nicht tust«, sagte sie. »Und was das Theater angeht ...« Sie ging die Stufen zur Haustür hoch. »Marisa und Alessandro werden dir alles erklären.«

Faye war immer noch nicht ganz wohl dabei. Welche anderen wichtigen Informationen mochte Charlotte ihr noch vorenthalten haben? Sie dachte an die Reaktion ihrer Mutter auf den Namen Rinaldi – sie war, vorsichtig ausgedrückt, merkwürdig gewesen. Eigentlich hatten sich ihre Eltern beide komisch verhalten. Faye wollte wissen, was da los war. »Warum ist eigentlich Bruno Rinaldis Frau nicht zu eurer Hochzeit gekommen?«, fragte sie Charlotte.

»Sie ist gestorben, bevor wir geheiratet haben«, erklärte Charlotte. »Sie war Schauspielerin. Ich habe sie nicht kennengelernt, aber ihr Tod war eine große Tragödie für die Stadt. Marisa erzählt, jeder hier in Deriu hätte sie geliebt.«

»Verstehe.«

»Und dann ist Bruno vor zwei Monaten gestorben«, sagte Charlotte. »Das hat die beiden tief getroffen, besonders Marisa.«

Was das Ganze noch komplizierter machte, rein wegen des emotionalen Aufruhrs. Faye konnte sich dieses Gedankens nicht erwehren. »Wann treffen wir uns denn mit den Rinaldis?«, fragte sie. Hoffentlich würde sie zuerst Gelegenheit haben, sich zu entspannen und ihre Umgebung ein bisschen zu erkunden. Sie wollte den Hafen von Deriu und das Gerbereimuseum sehen und natürlich das faszinierende *centro storico*.

»Sehr bald«, verkündete Charlotte, steckte den Schlüssel ins Schloss und öffnete die Tür. »Genauer gesagt habe ich sie für heute Abend zum Essen eingeladen.«